

2 Das Menschenbild der Psychoanalyse

Wie die kurze Darstellung ihrer Geschichte gezeigt hat, ist die Psychoanalyse kein Theoriegebäude aus einem Guss und kann es gar nicht sein. Von Anbeginn in ihrer Anwendung ganz auf einmalige Einzelfälle abgestimmt, sind Theorie und Methodik der Psychoanalyse Synthetisierungen zahlloser situationsbezogener Erfahrungsbefunde, deren Systematisierung und Verallgemeinerung den Grundstock weiterer Forschung und die Basis für die Ausbildung bilden. Da die konkrete klinische Arbeit jeweils einmalige Situationen mit sich bringt, sind derartige aus der praktischen Arbeit gewonnene elementare Ideen, die das psychoanalytische Denken charakterisieren und auf die sich weitere Überlegungen und Modelle beziehen können, für die kollegialen und wissenschaftlichen Diskussionen unerlässlich. Mithilfe solcher für das Fach verbindlichen Theoreme wird auch die Beliebtheit der Bezugnahme auf die Psychoanalyse vermieden. Freud formulierte selbst eine Reihe metapsychologischer Schriften, in denen er die innerpsychischen Verhältnisse (Freud 1914a; 1914b; 1915b–d; 1923) und die Bindungsverhältnisse zwischen den Menschen (Freud 1916; 1921) untersuchte. Diese wurden im Laufe der Zeit von nachkommenden Psychoanalytikern zu einer umfangreichen Literatur erweitert, in der Vorstellungen von intra- und interpsychischer Dynamik nach wie vor Grundlage geblieben sind und Theorien und Methodik bestimmen. Aus diesen können folgende Grundannahmen der komplexen psychoanalytischen Theoriegebäude formuliert werden:

Der biologische Organismus ist die Voraussetzung der Triebdynamik und allen weiteren psychischen Geschehens.

In Anlehnung an die überlebensnotwendige Bedürfnisbefriedigung (Freud 1905) des Neugeborenen wird im ausreichend guten Kontakt mit der Mutter (bzw. der Pflegeperson) ein vitales, nicht biologisches, sondern ausschließlich psychisches Bedürfnis nach der Wiederholung eines lustvollen Kontakts geweckt. Damit wird die Triebhaftigkeit als dynamische Basis des Psychischen geschaffen („Triebgenese“). Die Triebe streben nach Wiederherstellung einer erfahrenen Befriedigung. Jede Berührung, jede sinnliche oder andere Zuwendung „nährt“ den Säugling psychisch und schafft die Basis der für den Menschen überlebensnotwendigen Symbolisierungsfähigkeit, welche die Erfassung sinnlicher Empfindungen durch ein symbolisches Formenrepertoire – v. a. Sprache und Denken – ermöglicht.

Gefühle, Verhalten und Denken sind psychische Phänomene und können nicht einfach auf Biologie reduziert werden.

Der Mensch braucht zum Überleben eine psychische Ausstattung, die nur als Disposition angeboren ist und erst im zwischenmenschlichen Kontakt effektiv erworben werden kann. Früheste Befriedigungen bewirken die Aktualisierung dieser Disposition; sofern dies nicht ausreichend gelingt und die sinnlich-affektiven

Prozesse nicht „erweckt“ werden, stirbt das Kind oder behält gravierende Defizite. Die im hinreichend befriedigenden Kontakt entstehende Psyche bildet hinfort eine eigene Struktur mit eigenen Gesetzmäßigkeiten, die sich nicht als biologische erfassen lassen. Psychoanalyse zielt daher auf eine völlig andere Ebene ab als etwa die psychopharmakologische Therapie.

Der Mensch strebt zur Aufrechterhaltung eines optimalen Erregungsniveaus im Organismus nach Lust und innerpsychischer Sicherheit und sucht Unlust zu vermeiden.

Das Lustprinzip reguliert das Kräftespiel der psychischen Prozesse, etwa Abfuhr und Verdrängung. Die triebhaften Strebungen drängen nach Befriedigung auf dem kürzesten Weg; zur Selbsterhaltung ist jedoch immer wieder ein vorübergehender Befriedigungsaufschub notwendig, etwa um die Situation einzuschätzen, sich zu schützen oder längerfristige Befriedigungsmöglichkeiten zu planen und zu sichern. Es wird also psychische Arbeit nötig, wodurch die Triebabfuhr gehemmt, lustvolles Halluzinieren in geordnete mentale Aktivität verwandelt und die Motorik in Bahnen gezielten Handelns reguliert wird. Ein solches Funktionieren trägt im Streben nach Lust dann auch den realen Bedingungen Rechnung. Dieses Verhalten nach dem sogenannten Realitätsprinzip ermöglicht die Prüfung, Beurteilung und Veränderung der Realität, um dadurch – letztlich im Dienste des Lustprinzips – zuletzt die angestrebte Befriedigung möglichst dauerhaft und risikofrei erzielen zu können. Dies ist allerdings erst möglich, wenn Unlust ertragen, innen und außen getrennt erlebt und die Grenzen der physischen und sozialen Welt respektiert werden. Das Realitätsprinzip ist ein überlebensnotwendiger Umweg mit Lustverzicht. Der Kampf um diesen Lustverzicht ist zugleich der Kampf um die Kultur und bleibt eine lebenslange Aufgabe, deren konkreter Ausgang jeweils von inneren und äußeren Umständen (von psychischen und realen Bedingungen) abhängt.

Sexualität als Streben nach Lust durch Triebbefriedigung, ursprünglich am eigenen Körper; verlangt nach unmittelbarer Erfüllung, was sie in eine antagonistische Position zur Kultur bringt.

Dieser Antagonismus, dass der Mensch nur in der (symbolisch bestimmten) Kultur überleben kann, diese aber auf Lustverzicht baut, kennzeichnet die menschliche Existenz. Das bedingt die ursprüngliche Hilflosigkeit, die das Kind gänzlich auf die Pflege einer anderen Person angewiesen sein lässt. Diese ursprüngliche Klult im Verhältnis zur Welt führt andererseits auch zur Entwicklung des psychischen Apparats, zu Beziehungen zwischen Menschen und zur Entwicklung der Symbolbildung (Sprache); allerdings wird sie – gerade deshalb – auch zur Quelle neurotischer Leiden. Das Festhalten an der einmal erfahrenen Befriedigung und der Drang, sie zu wiederholen, führen zum Phantasieren und zur Bildung von Objekten, an denen Triebbefriedigung gesucht und erfahren werden kann. Das Baby „träumt“ von der Brust (halluziniert sie) oder saugt an der Faust

als ihrem Ersatz. Der Trieb braucht ein Objekt, und die große Verschiebbarkeit der Triebenergie ermöglicht die Bildung immer neuer Ersatzobjekte (etwa mütterliche Brust – Faust – Flasche – Teddybär usw.). Einmal gefundene Objekte der Befriedigung werden nur gegen großen Widerstand aufgegeben. Die Zähmung bzw. Zivilisierung der sexuellen Triebstrebungen im Dienste der Kultur ist die Aufgabe der Sozialisation und gelingt nur über die Bindung an eine ausreichend fürsorgliche Pflegeperson als Agentin der Kultur. Letztlich um ihre Zuwendung zu erhalten, wird dem Kind der Verzicht möglich und werden verpönte sexuelle Strebungen vom Bewusstsein ferngehalten, verschoben oder sublimiert, d. h. von einem unmittelbar sexuellen auf ein nichtsexuelles, kulturverträgliches Ziel umgeleitet. Voraussetzung dafür ist die Hemmung der unmittelbar sexuellen Strebungen, die Verdrängung der dazugehörigen infantilen Vorstellungen ins Unbewusste bzw. ihre Verschiebung auf andere, symbolische Repräsentanten, die bewusst werden dürfen. Aus diesen Prozessen resultiert beispielsweise die Ambivalenz aus Bewunderungen und bösen Wünschen gegenüber Autoritäten, welche als erotische und aggressive Wünsche an die Eltern inakzeptabel sind.

Die Psyche ist in ihren Inhalten und Funktionen größtenteils unbewusst und willentlichen Einflüssen unzugänglich.

Das Unbewusste aber bleibt unkontrollierbar und wird weiterhin vom Lustprinzip regiert, weshalb Abkömmlinge des Unbewussten gefährlich erscheinen, was etwa bei Affektdurchbrüchen oder auch im neurotischen Agieren deutlich wird. Im ständigen Austausch mit der Welt sind die Menschen keineswegs nur bewusste Akteure, vielmehr wird nur ein kleiner Teil der inneren und äußeren Wahrnehmungen bewusst und damit zum Inhalt von Gedanken und gezieltem Verhalten. Prinzipiell gehen psychische Inhalte nicht verloren, sondern bleiben im Unbewussten erhalten. Auch um in der Kultur und im Alltag lebensfähig zu sein, um psychisch nicht überschwemmt zu werden und um die Aufmerksamkeit den vielfältigen Anforderungen gezielt zuwenden zu können, halten wir den überwiegenden Teil unserer psychischen Inhalte durch aufwändige Abwehroperationen vom Bewusstsein fern. Diese Inhalte sind verdrängt, aber nicht unwirksam, können immer wieder zum Bewusstsein durchbrechen und erscheinen dann eventuell als befremdliches Verhalten wie Vergessen von Bekanntem, Versprechen, diverse „Irrtümer“ oder andere Fehlleistungen (Freud 1901), die sich unserer Kontrolle entziehen. Ein heftiger Hustenanfall, wenn man jemanden loben soll, den man nicht leiden kann, oder ein Gedeck zu viel am Tisch für jemanden, den man vermisst, oder ein unangenehmer Termin, an den man sich plötzlich nicht erinnert, sind Beispiele für solche Spuren des Unbewussten im Alltag. Es handelt sich um Kompromisse zwischen dem Streben unbewusster Triebabkömmlinge nach Abfuhr und der gegen sie gerichteten Abwehr. Wir sind, wie Freud meinte, nicht „Herr im eigenen Haus“. Diese normalen Dysfunktionen unterscheiden sich nicht prinzipiell von Krankheitssymptomen; wenn sie sich

beispielsweise in einem Lebensbereich dauerhaft ausbreiten, sind zumeist die Bedingungen erfüllt, um von einer Neurose sprechen zu können.

Die Psyche funktioniert als konflikthafte Kräftespiel, welches sich in Gefühlen, Verhaltensweisen, Vorstellungen und im Bewusstsein Ausdruck verschafft.

Triebstrebungen sind grundsätzlich maßlos und egoistisch, weshalb sie den Anforderungen jeder Gesellschaft entgegenstehen. Daraus ergibt sich ein Grundkonflikt, der die menschliche Entwicklung bestimmt. Nur widerstrebend und in großer Not fügt sich das Kind den Beschränkungen der Kultur und lernt unter Schwierigkeiten, verbotene Lust aufzugeben und gesellschaftlich verpönte Triebwünsche zu verdrängen, wodurch die asozialen Strebungen unbewusst werden, aber eben nicht verschwinden. Hier liegt das neurotische Potenzial der Menschen begründet, das sich aktualisiert und unter Umständen als Krankheitssymptom manifest wird, sobald Triebstrebungen zu unlösbaren inneren Konflikten führen und sich dann regressiv infantiler Befriedigungsformen bedienen, die im Leben des Erwachsenen keinen angemessenen Platz finden können.

Den Triebstrebungen stellt sich im Laufe der Entwicklung eine immer differenziertere Abwehr entgegen.

Aus Lebensnot, unter dem Druck der elterlichen Kulturlforderungen und um der Liebe der Eltern willen lassen Kinder schließlich von vielen triebhaften Wünschen ab, verdrängen sie ins Unbewusste. Anfangs schützt die (mütterliche) Pflegeperson vor Reizüberflutung, aber beginnend mit den frühesten unvermeidlichen Frustrationen entwickelt das Kind notgedrungen Formen, um sich der unlustvollen Erregungen zu erwehren. Zunächst nahe am Körper (Schreien, Muskelkontraktionen), weiter dann entlang gewisser psychosexueller Leitzonen (oral, anal, phallisch) gelingt es ihm nach und nach in winzigen Schritten, immer mehr selbst die Regulation des psychischen Gleichgewichts zu übernehmen. Es entwickeln sich die für die jeweilige Entwicklungsphase in der betreffenden Kultur typischen Abwehrmechanismen. Jeder Entwicklungsstufe entsprechen typische Abwehrmodi. Je entwickelter die Psyche, umso differenzierter die Abwehr.

Die einfache Verdrängung bedeutet die Abschiebung einer Regung oder eines Bildes ins Unbewusste, wobei sich die geordnete symbolische Form auflöst. Misslingt diese Abwehr, muss sie durch sekundäre Abwehrmanöver verstärkt werden, die immer früheren Trieb-Abwehr-Entwicklungen entsprechen, oder es kommt zu Triebdurchbrüchen (oft mit nachfolgenden Schuldgefühlen, Selbstbestrafungen und sozialen Problemen) oder zu Symptombildungen, die einen Kompromiss zwischen Trieb und Abwehr fixieren (Anna Freud, 1936).

Alles Verhalten geht – vielfach überformt – aus Kindheitserfahrungen hervor.

Auch wenn die Erinnerungen an sie verdrängt und aus dem Bewusstsein entfernt sind, wirken frühere Erfahrungen das ganze Leben hindurch. Diese Wir-

